

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 226 (1953)

Artikel: Die Geschichte einer kalten Nacht
Autor: Laedrach, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte einer kalten Nacht

Von Walter Laedrach

Es gibt wohl manchen Leser, der sich noch erinnert, wie groß der Schrecken war, als vor einigen Jahren ein Munitionstollen bei Göschenen in Brand geriet und man eine große Explosion befürchtete wie bei Blausee-Mitholz schaurigen Andenkens. Das Dorf wurde geräumt, der Bahnverkehr unterbrochen, die Gotthardstraße gesperrt. Die Reisenden, die von Süden herkamen, wurden zurückgeschickt und durch den Simplon heimbefördert. Die Automobile aber, die von Lugano her über den Gotthard fuhren, hatten die Wahl, entweder über die Oberalp und Chur oder über Furka und Grimsel und Brünig heimzureisen.

Glücklicherweise wurde aber das Feuer erstickt, und es kam zu keinen gefährlichen Ereignissen; aber begreiflicherweise war an jenem Tage die Aufregung groß, nicht nur bei jenen, die ihre Wohnung räumen, sondern auch bei denen, die unbequeme Umwege machen mußten.

An jenem 18. August, abends, erschienen unter dem schirmenden Dach eines Gasthauses in Brienz einige Autoreisende, die vom Süden her bis nach Andermatt gekommen waren, dort aber nicht auf der bequemen Straße nach Luzern und Bern weiterfahren durften, sondern die beschwerliche Fahrt über die Furka und die Grimsel ausgeführt hatten und glücklich waren, hier die Reise zu unterbrechen, besonders, weil sie im Haslital noch ein Gewitter erlebten und jetzt nicht in die Regennacht hineingeraten wollten.

Begreiflich, daß sie sich, alte Bekannte und solche, die sich erst jetzt, angesichts der gemeinsamen Gefahr, kennengelernt hatten, nach dem Nachtessen in der geborgenen Gaststube ihre Erlebnisse erzählten, nicht nur die heutigen, sondern auch Geschichten von früheren Gefahren, denen sie einmal entgangen waren.

Ein Apotheker aus Bern erzählte dort unter der atemlosen Spannung seiner Tischnachbarn, wie er einmal in den Appenninen einem Mordanschlag glücklich entging; ein Bibliothekar fuhr fort mit dem Bericht über eine einstürzende

Eishöhle, wo er knapp mit dem Leben davon gekommen war. Ein Kaufmann berichtete, wie er einmal in New York beinahe ins Gefängnis gekommen wäre, weil er unwissentlich und in gutem Glauben falsche Goldstücke zu verkaufen versuchte.

Ich saß an jenem Abend zufällig auch in jener Gaststube und hörte zu; es hörten alle zu, ob sie wollten oder nicht wollten. Es war einfach zu spannend, ganz besonders, als ein unbekannter Herr das Wort ergriff und jenem Kaufmann erklärte: „Ihre Geschichte zeigt wieder einmal, wie unser Leben nicht so einfach ist, wie viele Leute glauben. Es ist eben doch ein holperiges Weglein mit vielen unbequemen Steinen, und auf der einen Seite steht das Spital und auf der andern das Zuchthaus und dahinter der Friedhof. Und unerwartet verschwindet man bald da oder dort. Im Spital, ich bin nämlich Spitalarzt in einer kleinen Stadt, habe ich fast alle Tage Patienten, die am Morgen nicht im geringsten daran dachten, zu mir zu kommen. Im Zuchthaus aber steckte ich eines Morgens selber, bevor ich mich fertig angekleidet hatte. Und doch war ich zu Bette gegangen mit dem Bewußtsein, eine gute Tat getan zu haben.“

„Wenn Sie ins Gefängnis gekommen wären“, sagte jetzt der Kaufmann, „so würde ich es Ihnen glauben können. Ins Untersuchungsgefängnis mag einer unerwartet und unschuldig gebracht werden; aber ins Zuchthaus nicht. Wir sind doch in einem Rechtsstaat, und bei uns kommt so etwas niemals vor.“

„Und doch habe ich es erlebt“, beharrte der Arzt. „Auf der Welt ist eben alles möglich, und das Dümme und das Unwahrscheinlichste geschieht oft gerade zuerst!“

„Wollen Sie uns nicht erzählen, wie das zuging?“ bat jetzt der Apotheker, „setzen Sie sich doch bitte an unseren Tisch!“

„Nun, wenn es Sie wundert, wie mich eines Nachts unerwartet der Landjäger nahm und ins Zuchthaus brachte und tatsächlich allen Grund dazu hatte, obgleich ich so unschuldig war wie ein kleines Kind, so will ich es Ihnen berichten; ich habe ja Zeit in dieser Feriennacht in meinen Regenferien. Die Überschrift dazu könnte heißen:

Die Geschichte einer kalten Nacht.

Ich habe Ihnen schon gesagt, ich bin Arzt in Hohenturm; aber damit Sie die Geschichte verstehen, muß ich jetzt noch etwas von meinen häuslichen Gewohnheiten verraten, die vielleicht einigen von Ihnen seltsam vorkommen mögen, doch dienen sie der Bequemlichkeit.

Sie wissen alle, daß bei einem Arzt die Glocke zu jeder Zeit läuten kann, jedenfalls zu jeder Unzeit. Manchmal kommt es vor, daß sie gerade dann läutet, wenn man sie am wenigsten gerne hört, zum Beispiel, wenn man nach Mitternacht müde heimkommt und zu Bette geht und gerne einschlafen möchte.

Damit in solchen Fällen nur ich gestört werde und nicht noch meine Frau dazu, habe ich ein zweites Schlafzimmer neben unserem gemeinsamen. Muß ich in einer Nacht fort, so gehe ich, wenn ich um zwei Uhr oder um drei wieder heimkomme, gewöhnlich ins Bett im Nebenzimmer, damit meine Frau nicht zweimal geweckt werde. Sie und da aber kommt es vor, daß sie fest schläft und gar nichts hört, wenn ich gehe und wenn ich zurückkomme; man kann sich eben an alles gewöhnen.

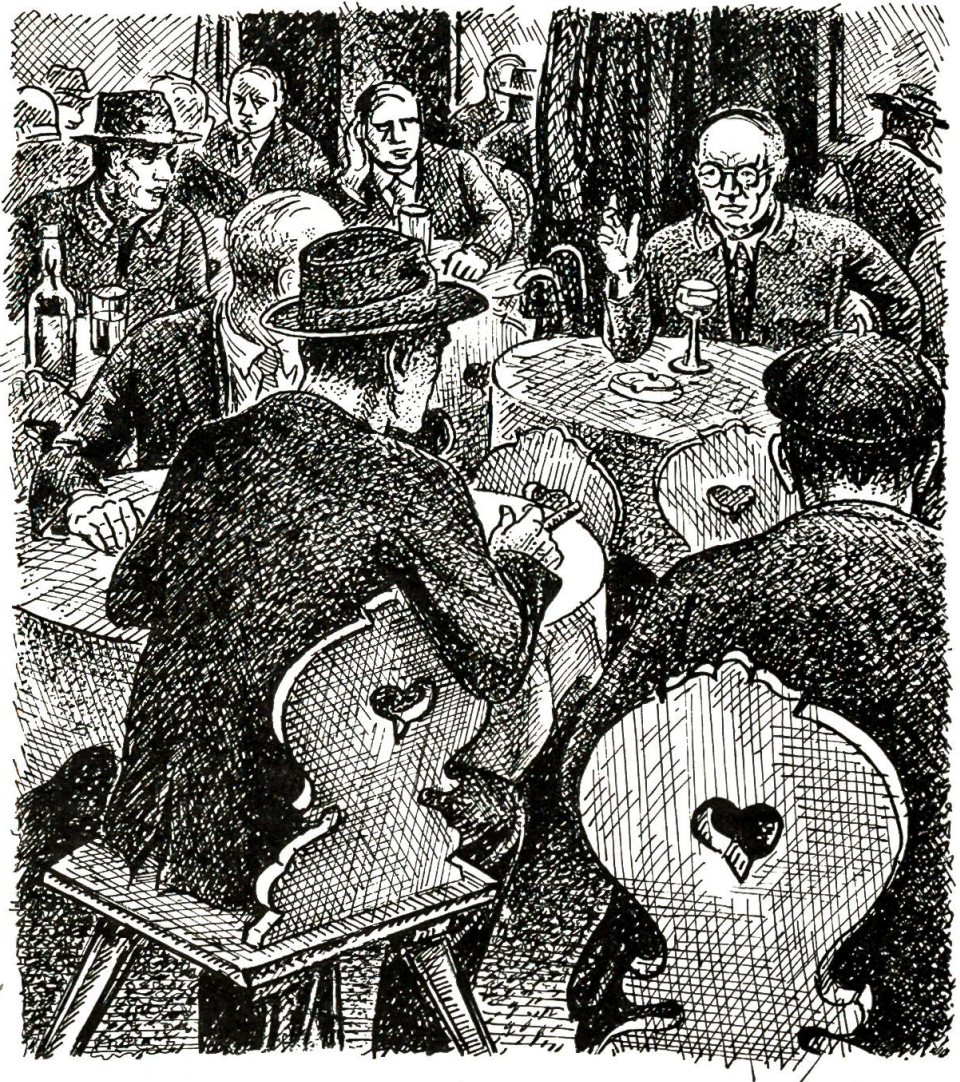
Einst in einem Winter, es war zu Ende November oder anfangs Dezember, gab es für unser Haus einen Tag, da wieder alles krumm gehen sollte, wie es hie und da vorkommt.“

„Solche Tage kennt man“, sagte der Apotheker, „es gibt sie nicht nur in einem Doktorhaus!“

„Es ging aber an jenem Tage ganz besonders schlimm. Es fing an, daß ich mein Frühstück nicht rechtzeitig bekam, besser gesagt, gar nicht bekam; denn der elektrische Herd, der am Abend vorher

noch in Ordnung gewesen war, streifte und ließ sich keineswegs bewegen, einen heißen Kaffee zu liefern, und dazu war der Tag noch ziemlich kalt.

Der Schaden wurde mir gemeldet, und ich wollte einen Elektriker telephonisch herbeirufen, und da versagte auch das Telephon. Das kommt äußerst selten vor, selbstverständlich nur dann, wenn es am ungelegensten ist. Darauf ging ich in die Garage, um rasch mit dem Wagen die Handwerker herbeizurufen. Dabei hatte ich eine böse Vorahnung, aller guten Dinge seien immer drei, und richtig, es stimmte. Der Wagen ließ sich mit keiner Kunst und mit keiner List in Gang setzen!



Es hörten alle zu, ob sie wollten oder nicht wollten.



Der Knabe stand unter der Türe zum Nebenzimmer mit ängstlich fragenden schwarzen Augen.

Das beginnt recht hübsch, dachte ich; aber jetzt nur ruhig Blut und nicht gleich verzweifeln. Ich ging zu Fuß zu meinem Automechaniker, telefonierte dort auch dem Elektriker und dem Telefonstörungsdienst und war glücklich, als mich mein Mechaniker in seinem Wagen heimführte und den meinen untersuchte.

Der Fehler war schlimmer, als mir lieb war; jedenfalls wurde mein Auto abgeschleppt, und damit ich bei meinen Patienten den Vormittags-

besuch machen konnte, wurde mir vom Geschäft ein Mietwagen zur Verfügung gestellt.

„Es ist noch kein Frostschuß im Rührer“, sagte mir der Garagebesitzer, „denn wir haben diesen Wagen schon längere Zeit nicht mehr gebraucht. Sie haben aber eine gute Garage, so wird es kaum etwas machen, sonst bringen Sie ihn heute abend wieder zu uns. In drei oder vier Tagen können Sie den ihrigen wieder zurückhaben, wenn wir die Ersatzteile rechtzeitig bekommen.“

Das war alles recht unangenehm, aber so etwas kann vorkommen! Und da ich gleich drei Unannehmlichkeiten miteinander aufgetischt bekam, von denen freilich zwei bis zum Mittagessen behoben waren, so dachte ich, ich wolle trotzdem zufrieden sein, das Unglück lasse mich dann wieder für einige Zeit in Ruhe.

Jedenfalls entschädigte ich mich beim Mittagessen für das entgangene Frühstück. Die Sprechstunde am Nachmittag verlief auch ohne Unzuträglichkeiten, wie es sie gelegentlich geben kann, wenn man Patienten hat, die so mühsam sind, daß man lieber rückwärts einen Baum hinaufkletterte!

Am Abend besuchte ich dann noch einige Kranke und hatte auch noch einige Brieffschaften nachzusehen, und um acht Uhr war eine Sitzung der Schulbehörde im Schulhaus angesagt.

Ich gestehe, daß ich ganz gerne eine solche Sitzung besuche. Als Arzt hat man freilich nicht oft das Gefühl, man sei arbeitslos; aber hie und da kann ich mich doch des Eindrucks einer gewissen Wertlosigkeit nicht ganz erwehren, wenn man einen Kranken nicht gesund machen kann, auch wenn man keine Mühe und Anstrengung scheut.

Hier aber, in der Verwaltung unserer städtischen Schule, kann man doch etwas für die Kinder tun, das nicht nutzlos ist; und das gibt mir, übrigens nicht nur mir, eine gewisse Befriedigung. Für die Schule lohnt es sich, etwas zu tun. Wie besser die Schule, wie besser unsere Demokratie.“

„Wenn nachher nicht an andern Orten alles verdorben wird, wie manchmal sogar in einer Kaserne“, warf der Kaufmann ein.

„Kurz und gut, die Abendsitzung war ganz interessant. Es handelte sich darum, ob man im Schulhofe eine schöne Brunnenfigur aufstellen wolle oder ob man nicht besser täte, mit dem zur

Verfügung stehenden Geld fresten im Schulsaale anbringen zu lassen. Die Diskussion ging hin und her, und zu einer Einigung kam man nicht, solange ich anwesend war; denn plötzlich wurde ich ans Telephon gerufen, es mochte gegen elf Uhr gehen.

Eine alleinstehende Lehrerin war plötzlich schwer erkrankt und rief mich in ihre Wohnung. Ich ging rasch hin, sie wohnte nur wenige Schritte vom Schulhaus entfernt in einer Mietwohnung oben unter dem Dach. Ein zwölfjähriger, hübscher Junge, den ich noch nie bei ihr gesehen hatte, öffnete mir die Türe. Ich fand die Kranke mit starken Schmerzen, die vom Blinddarm herührten. Sie mußte sofort ins Spital, und ich wollte sie gleich mitnehmen.

„Was tun wir aber mit meinem Neffen?“ fragte sie erschrocken. „Ich habe seit acht Tagen einen Neffen bei mir, den Sohn meines Bruders, der als Einkäufer einer Zürcher Firma nach Brasilien verreisen mußte. Er gab den Knaben mir, da er kürzlich seine Frau verloren hat. Charly hat niemanden als mich.“

Der Knabe stand unter der Türe zum Nebenzimmer mit ängstlich fragenden schwarzen Augen, groß gewachsen für sein Alter, eine Gestalt von herrlichem Ebenmaß. Seine blaue Alderchen schimmerten an den Schläfen durch seine weiße Haut. Ich sah ihn an und mußte Mitleid mit ihm haben.

„Ich nehme ihn heim zu mir, bis Sie wieder hergestellt sind“, sagte ich. „Willst du mit mir kommen?“ fragte ich ihn.

Er antwortete nicht, er nickte nur, und eine Träne rollte über sein blasses, übernachtiges Gesicht.

„Dann ist die Sache abgemacht, kümmern Sie sich nicht mehr darum. Charly packt Ihnen noch das Nötigste ein, was Sie mitnehmen müssen, und dann nehme ich gleich beide mit; den Wohnungsschlüssel hüten Sie im Spital.“

Der Knabe brachte ein kleines Kofferchen, das im Augenblick gefüllt war. Dann half ich der Kranken in meinen Wagen, und wir fuhren durch eine recht kalte Mondnacht vor die Stadt hinaus zum Spital. Wenig später lag die Kranke im Operationszimmer, während Charly in einem Wartezimmer vergeblich ein wenig Schlaf suchte.

Eine Stunde später brachte ich den schönen, fremden Knaben heim zu mir. Da kein Gastbett

angezogen war, gab ich ihm mein zweites Bett im Nebenzimmer, deckte ihn gut zu und wünschte ihm gute Nacht.

Unglücklicherweise erwachte meine Frau nicht, als ich in mein Bett im gemeinsamen Zimmer schlüpfte. Ich konnte ihr deshalb auch nichts von der kleinen Einquartierung sagen; leider dachte ich, es sei früh genug, wenn sie es am Morgen vernähme.

Ich selber konnte lange Zeit nicht einschlafen. Es schien mir, ich hätte das schöne und traurige Gesicht des Knaben schon irgendwo gesehen, wußte aber nicht, wo es geschehen sein konnte. Vielleicht war er auch nur die Verkörperung eines Traumbildes, das ich mir von einem schön gewachsenen Jungen machte; denn als Arzt sah ich soviel Unschönes, daß ich wohl ganz unbewußt ein Schönheitsideal mit mir herumtrug und gerade dieses jetzt unter dem eigenen Dach hütete.

Ich hatte die Türe nicht ganz geschlossen, so daß ich den Atem des kleinen Gastes hören und nach längerer Zeit auch feststellen konnte, daß der Knabe schlief.

Dann fiel auch ich in einen kurzen und unruhigen Schlaf, aus dem ich bald erwachte; denn „Tante!“ rief es ängstlich aus dem Nebenzimmer. Ich stand rasch auf und schaute hinüber. Der kleine Gast hatte jedoch nur im Schlafe gerufen und erwachte nicht, trotzdem der Vollmond auf sein schönes Gesichtchen fiel.

Ich aber war jetzt wieder völlig wach, und es fror mich, und plötzlich kam mir in den Sinn, daß ich die Frostgefahr ganz vergessen hatte. Ich zog mich deshalb notdürftig an und schritt hinaus durch den Garten zu meiner Garage.

Der Vollmond glänzte wie zu einem himmlischen Festtage, und die Sterne glitzerten wie Edelsteine. Das Thermometer zeigte zehn Grad unter Null, und in der Garage waren auch schon fünf Grad Kälte.

Jetzt fuhr mir doch der Schreck in die Glieder. Daß ich mich nicht früher vorgeesehen hatte! Mein Nachbar hatte im Vorjahr auch einmal seinen Wagen vergessen und einfrieren lassen und dann zweitausend Franken Reparaturkosten zu zahlen gehabt. Wie angenehm das ist, kann man sich denken! Ich konnte jedenfalls zweitausend Franken für etwas Besseres ausgeben, lieber für meinen

kleinen Gast als für die selbst verschuldete Reparatur!

Es war etwa drei Uhr früh. Ich überlegte: Vielleicht war ich allzu ängstlich, vielleicht sank die Temperatur nicht noch tiefer, und vielleicht drang der Frost nicht bis in den Kühler hinein. Die Garage war nur deshalb so kalt, weil sie wieder einmal den ganzen Abend und die halbe Nacht während meiner Abwesenheit offengestanden war und niemand daran gedacht hatte, sie zu schließen, weil es zu gewöhnlichen Zeiten ja nicht so sehr darauf ankam.

Dann aber entdeckte ich mit Entsetzen, daß das Kühlerwasser doch schon am Einfrieren war; denn als ich den Wasserhahn öffnete, floß es nur tropfenweise heraus.

Das beste ist jetzt, so sagte ich mir, noch eine Zeitlang in die Mondnacht hinauszufahren und den Wagen recht warmlaufen zu lassen und ihn dann zu entleeren; dann wird nichts Schlimmes mehr geschehen können. Ich schlüpfte deshalb, so wie ich war, in meinen Mantel, der noch im Wagen lag, und fuhr zum Hoftor hinaus in die breite, weiß im Mondschein liegende Straße.

Ich fahre einmal oder zweimal um das Städtchen herum, dann ist das Wasser warm, dachte ich, und die Gefahr des Einfrierens gebannt. Aber dann ergriff mich ein seltsames Gefühl.

Bestimmt war ich sehr müde, und die kleinen, lästigen Erlebnisse am Morgen hatten mich mehr berührt, als ich wahr haben wollte, und ich spürte plötzlich einen Drang, weit fort zu fahren in ein warmes, schönes Land, weit, weit fort, auf einen sonnigen Hügel mit herrlichen Lilienwiesen hoch über dem blauen Meer. Dort wollte ich mich ins Gras legen und ausruhen und noch einmal ausruhen. Der schöne Knabe aber würde mir die blauen Blumen pflücken und herbeibringen, und grüne Schlangen mit goldenen Krönlein würden neben mir auf warmen Steinen sich sonnen. Keine Glocke würde mich herausläuten und kein Telephonanruf würde mich aus dem Schläfe schrecken, und ich wäre frei von aller Pflicht und Mühe.

Die Straße, die um die Stadt herum führte, hatte ich längst verlassen und fuhr schon talaufwärts dem Süden zu. Etwa zwei Wegstunden oberhalb der Stadt ist eine große Abzweigung.

Die eine Richtung führt nach Süden weiter, die andere nach Osten, und an dieser Stelle erwachte ich aus meiner Verzauberung. Nach Süden ging es nicht mehr, wußte ich plötzlich; denn alle Pässe waren schon tief verschneit; aber nach Osten war der Weg noch frei, dorthin konnte ich immer noch; dort wußte ich einen alten Gasthof mit gewölbten Fensteröffnungen in den meterdicken Mauern, hinter denen man geborgen und an der Ruhe war wie sonst nirgends.

Aber da kam mir wieder das Gummiseil in den Sinn, das hinten an meinen Wagen gebunden war, das sich gelegentlich dehnen und strecken ließ bis weit hinaus in jenes stille Tal mit dem alten Gasthof, das aber allemal und unfehlbar den Wagen wieder heimzog, zurück an die Arbeit. Dieses Seil, das mich immer wieder zurückgebracht hatte, die Pflicht, das spürte ich plötzlich wieder so stark, daß ich erschrocken anhielt und überlegte.

Heim? Selbstverständlich! Ist der Wagen warm genug? Wahrscheinlich. Aber zur Sicherheit jetzt vielleicht noch dort drüben über die Brücke und rasch das Bergsträßlein hinauf und über den Berg, dann aber heim ins Bett. Mich fing es jetzt doch gehörig an zu frieren.

Ums Himmels willen, wie erschrak ich, als ich merkte, wie dürftig ich angezogen war! Nun, der Mantel deckte alles Unordentliche ein wenig zu. So spät in der Nacht oder so früh am Morgen würde ich übrigens auch keinen Menschen antreffen, der mitzufahren wünschte. So fuhr ich also rasch über die alte gedeckte Holzbrücke.

Da trat hinter den schweren Balkenträgern ein Polizist hervor und gab das Zeichen zum Anhalten, und zwei andere tauchten aus dem Schatten auf, ich wußte nicht woher; aber die drei hatten gerade noch gefehlt! Ich hielt an und öffnete ein wenig das kleine Wagenfensterlein.

Ein Polizeikorporal, breit und gesundheitsstrotzend, stand vor mir.

„Ihre Ausweise, bitte!“

Ja, wo hatte ich die? Unwillkürlich griff ich nach der Bursentasche; aber ich zog die Hand rasch zurück, als ich merkte, daß ich nicht ordnungsgemäß angezogen war.

„Ich habe sie nicht bei mir“, gestand ich. „Ich hatte nicht im Sinne, weit fort zu fahren, und

wollte nur den Wagen nicht in der Garage einfrieren lassen, und dann bin ich etwas weiter vom Hause weggekommen, als ich eigentlich beabsichtigte.“

„Können Sie sich sonst ausweisen?“ fragte der Polizist weiter.

„Hier vielleicht nicht; aber ich bin Arzt in Hohenturm. Wenn Sie mit mir nach Hause fahren, werden Sie sehen, daß alles in Ordnung ist“, sagte ich; denn ich merkte, wie mich die Polizisten als sehr verdächtig anschauten; ja, der eine im Hintergrund hielt sogar einen Revolver schußbereit.

„Steigen Sie aus!“ befahl der Korporal.

Jetzt wurden meine Stubenschuhe sichtbar, und das Fehlen meines Kragens wurde auch entdeckt.

„Sie sind in Stettenberg im Zuchthaus ausgebrochen“, fuhr mich jetzt der Polizist an; „geben Sie es rasch zu, so kommen Sie und wir wieder an die Wärme!“

„Ich habe nichts zuzugeben“, sagte ich verwundert, ja, sehr erstaunt; „kommen Sie lieber mit mir, dann klärt sich alles auf, und Sie begehen keine Dummheit!“

Der Korporal lächelte böse. „Schließet ihn!“ befahl er seinen Kameraden, und im Augenblicke trug ich Handschellen.

„Wenn Sie sich nicht Unbeliebigkeiten zuziehen wollen, denn Sie sind in einem großen Irrtum, so fragen Sie bitte bei meiner Telephonnummer an, ob ich zu Hause sei. Dann wird Ihnen meine Frau antworten, ich sei fort; aber nicht auf einem Berufsgang, denn mein Rock hänge an einer Stuhllehne vor meinem Bett.“

„Gut“, erklärte der Korporal. „Burri, Sie wohnen nicht weit von hier, gehen Sie nach Hause und fragen Sie an, ob der Doktor von Hohenturm daheim sei. Wir bewachen unterdessen diesen Übergang weiter, und Sie“, er wendete sich jetzt an



Zwei andere Polizisten tauchten aus dem Schatten auf, ich wußte nicht woher.

mich, „Sie können wieder in den Wagen sitzen, aber hinten, nicht an den Führersitz“, und zu allem Überfluß nahm er noch den Zündungsschlüssel weg.

Zehn Minuten später, sie wurden mir zur Ewigkeit, kam der weggeschickte Mann zurück. „Der Doktor schläft daheim in seinem Bett; aber die Garage ist leer und der Wagen gestohlen“, meldete der Mann grinsend, „seine Frau hat es mir selber gesagt.“

Mir ging ein schlimmes Licht auf, und beinahe hätte ich geflucht.

Der Korporal aber sagte höhnisch: „Jetzt ist es klar; jetzt haben wir doch den Rechten, schlimmstenfalls wenigstens einen Wagentrieb.“

Dann befahl er: „Burri, gehen Sie ans Lenkrad, wir bringen ihn in seinem gestohlenen Wagen nach Stettenberg.“

„Gut“, sagte ich, „der Zuchthausverwalter kennt mich, er sitzt in der Aufsichtskommission meines Spitals; er wird den Irrtum schon aufklären!“

„Halten Sie jetzt das Maul“, fuhr mich der Korporal an, „der Fall ist jetzt klar genug!“

„Doch nicht ganz“, widersprach ich, „und wenn Sie etwa hoffen, eine Belohnung für Ihre famose Leistung zu erhalten, so möchte ich Sie schon jetzt auf eine Enttäuschung vorbereiten!“

„Vorerst kommen Sie wieder in Ihr altes Loch“, antwortete er, „das jetzt wohl etwas besser beaufsichtigt werden wird, und den Direktor werden wir vorläufig nicht wecken, wenn Sie wieder einziehen; er kann Sie morgen früh genug begrüßen!“

„Das möchte ich Ihnen nicht raten; denn sonst wird es für ihn und besonders für Sie zu Unannehmlichkeiten kommen!“

„Die werden wir gerne erwarten“, höhnte er, „los nach Stettenberg, und weitere Gespräche verbitte ich mir, bis Sie etwas weniger hochfahrend geworden sind!“

Dann setzte er sich neben mich, die Pistole in der Hand, und ich fuhr mit meinen drei Begleitern dem Zuchthause zu.

Es war etwa vier Uhr, als wir dort ankamen. Der Mond schien auf den unheimlichen Bau, der einst ein Schloß gewesen und dann eine Strafanstalt geworden war. Er glänzte märchenhaft mit seinen weißen Mauern, und wohl kein Mensch hätte geglaubt, was für ein Elend hinter seinen Wänden siße.

Unser Wagen fuhr in den Hof, der hell beleuchtet war. Ein Polizist erschien mit einem Gefängniswärter.

„Habt ihr den Ausbrecher?“ fragte dieser den aussteigenden Chauffeur.

„Gleich wirst du ihn sehen“, antwortete der. Auch der Korporal erhob sich und fuhr mich an: „Aussteigen, da sind Sie wieder!“

Aber der Wärter schaute mich fragend an und sagte dann zu meinen Begleitern: „Wen bringt ihr da? Auf jeden Fall nicht den Rechten!“

„So“, knurrte ich jetzt den Korporal an, „merken Sie bald etwas? Augenblicklich holen Sie jetzt den Verwalter, der mich sehr gut kennt, oder ich beschwere mich morgen beim Polizeidirektor, den ich auch kenne, und warten möchte ich in einem geheizten Raume und nicht hier!“

Meine Begleiter waren jetzt sehr unsicher geworden, und ich wurde in ein Büro geführt. Der Verwalter erschien rasch, auch nicht ganz in einem vollständigen Gesellschaftsanzug.

„Wie kommen Sie jetzt hierher?“ fragte er mich überrascht.

„In polizeilicher Begleitung, nicht freiwillig!“

„Aber Ihre Frau erklärte doch selber, Sie seien daheim im Bett“, wandte der Korporal ein, „so sagten Sie doch, Burri!“

„Ja“, bestätigte dieser, „er schlafe nebenan, meldete sie.“

„Ich kann das schon erklären“, begann ich. „In meinem Bett, das ich benütze, wenn ich nachts heimkomme und meine Frau nicht wecken will, schläft ein armes Kind, das ich von einem Berufsgang heimbrachte, nachdem ich seine einzige Versorgerin ins Spital geführt und dort operiert hatte. Meine Frau weiß noch nichts davon, und als Sie anriefen, wollte sie mich wohl nicht wecken, hat wahrscheinlich in der mondhellen Nacht im Nebenzimmer auch nicht Licht gemacht und nur gesehen, daß jemand im Bette liege.“

„Und zur Strafe, weil Sie etwas Gutes taten, packt Sie die Polizei und bringt Sie nach frischer Tat zu uns, die wir einen gefährlichen Ausbrecher erwarten“, lachte der Direktor. „Warum sagten Sie dies alles aber nicht vorher?“

„Das nähme mich auch wunder!“ sagte der Korporal.

„Weil Sie es nicht hören wollten!“ antwortete ich ihm. „Und warum Sie es nicht hören wollten, können Sie dann Ihren Vorgesetzten erklären!“

„Jetzt kommen Sie in mein Zimmer“, bat der Direktor. „Und bevor ich Sie heim entlasse, trinken wir einen sehr heißen Grog, und dann gebe ich Ihnen einen der Landjäger mit, daß Sie nicht noch einmal aufgegriffen werden. Möglich wäre dieses immerhin“, sagte er lächelnd, indem er mich musternd anschaute, „und der Richtige ist noch nicht eingebracht!“

„Das ist meine Geschichte von der kalten Nacht.“

„Eigentlich hört sie zu schön auf“, fand der Kaufmann. „Daß für eine gute Tat eine schlechte Belohnung folgt, das ist der Welt Lauf; daß die Korrektur aber so rasch eintritt, das ist selten. Eigentlich hätten Sie noch eine Zeitlang im Gefängnis sitzen und frieren sollen; denn guten Leuten geht es schlecht und nur den schlechten geht es gut, wenigstens nach meinen eigenen Erfahrungen!“

„Vielleicht haben Sie dafür mit dem Buben etwas Schlimmes erlebt, wenn Sie bei der Polizei so günstig wegkamen?“ erkundigte sich darauf der Apotheker.

„Nein, durchaus nicht“, fuhr der Arzt fort, „ganz im Gegenteil. Seine Tante erholte sich damals nach ihrer Operation lange nicht und konnte ihn nicht zurücknehmen. So blieb er bei uns über Weihnachten und Neujahr, und dann war er uns allen so lieb geworden, daß wir ihn behalten haben. Ja, er ist jetzt in unserer nächsten Verwandtschaft, er ist nämlich jetzt mein Schwiegersohn!“

„Was hat aber Ihre Frau zu der Geschichte gesagt?“ erkundigte ich mich neugierig. Der Apotheker aber warf rasch ein: „Die hätte ich in einen Beobachterschulungskurs abkommandiert, denn ungestraft sollte man doch niemanden ins Zuchthaus bringen!“

„Darüber schweigt die Geschichte“, erklärte der Arzt lächelnd, „und es ist schon mancher geschickten Raze eine Maus entronnen. Und Sie“, er richtete sich darauf an den Kaufmann, „Sie dürften schon etwas weniger pessimistisch sein, denn meine Geschichte zeigt doch deutlich, wie aus einem Mißgeschick auch noch etwas Gutes heraus-

wachsen kann; denn ich wünschte mir keinen besseren Tochtermann.“

Es wurde wohl noch manches erzählt in jener Nacht an dieser seltsam zusammengekommenen Tafelrunde; aber nach und nach zogen sich die



Und bevor ich Sie heim entlasse, trinken wir einen heißen Grog.

Teilnehmer doch zurück, beruhigt vom glücklichen Ausgang der erzählten Geschichten, beruhigt vor allem aber auch, weil um zehn Uhr vom Radio gemeldet wurde, die Gefahr in Göschenen sei vorbei, die geräumten Häuser seien wieder bezogen, und morgen sei auch der Gotthardweg wieder offen.

Zeichnungen von Arnold Schär, Rildberg